Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 19

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. Mai 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Zihe A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

365 Muttertage soll das Jahr zählen

(l. M.) Unser Grauen ob den Greueln der deutschen Konzentrationslager ist grenzenlos. Wir spüren, irgendetwas ist da noch gräßlicher als bei allen anderen Exzessen des Hasses und des Sadismus', von welchen die Geschichte berichtet. Dieses besonders Furchtbare ist der vollständige Nihilismus, welcher hier zu Tage tritt: Der Mensch wird nicht nur gemordet. Man geht noch weiter: Das Ebenbild Gottes wird zu Knochenmehl zermahlen, um Dünger abzusetzen; die Haare der Opfer werden „verarbeitet"; die Schuhe, die Strümpfe ... „nichts geht verloren". — Und doch ist alles bei dieser Einstellung verloren gegangen: das Gefühl für den Sinn des menschlichen Lebens, der Geist.

Die Einsicht in die unfaßbar lästerlichen Konsequenzen des bodenlosen Materialismus, welche diese Tatsachen gewähren, machen sie so beispiellos grauenhaft.

Die extremsten Ausdrucksformen des Materialismus, des gottverlassenen Menschentums haben sich nun in Deutschland finden müssen. Der Geist, oder besser, der Ungeist, in welchem sie wurzeln, aber schleicht überall herum. Er ist ein Krebsübel unserer Zeit.

„Wie viel ist der Mensch wert?" So oder ähnlich lautete ein Artikel, welcher bei uns vor einigen Jahren seinen Rundgang durch die Unterhaltungsblätter machte. Da wurde aufgezählt: Der Mensch enthält so und so viel Calcium, Wert Fr. x; so und so viel Phosphor, Wert Fr. y usw. Der gesamte Wert des „Menschenmaterials" kam auf ca. 15 Fr. zu stehen. Das Artikelchen war unterhaltend und harmlos gemeint, und kein Mensch hatte daran Anstoß genommen. Aber sollte es nach tausend Jahren einem Kulturhistoriker in die Hände fallen — dieser hätte gewiß keine Schwierigkeit, es in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zu datieren. Denn solche Späße halten, wenn auch harmlos gemeint, den Ungeist fest, an dem unsere Zeit krankt. Diesen Ungeist, der die Menschen in allem und jedem nach einem Zweck hasten läßt, bis nichts anderes mehr „zwecklos" ist als der Endzweck aller irdischen Zwecke, der Mensch selber.

Seinen riesigen Eroberungen zum Trotz ist dieser Ungeist bei der einen Hälfte der Menschheit auf unerschütterlicheren Widerstand gestoßen und wird es immer tun. Es sind die Frauen. Erscheint doch eines den Müttern nie „zwecklos", ihre Kinder. Und wären es die hoffnungslosesten Geschöpfe. Alle Mühen, alle Plagen, alle Sysiphusarbeit bleiben für die Mütter zweck- und sinnvoll, wenn sie mit ihren Kindern zusammenhängen. Da wird nicht gerechnet und nicht gezählt, dafür zählt das Kind. In ihrer Mutterschaft zeugen die Frauen dafür, daß die Arbeit um der Menschen willen da ist und nicht umgekehrt, das Material um des Menschen, des Geistes willen und nicht der Mensch um des Materials willen.

In einer Zeit, wo die männliche Welt über „Menschenmaterial" spricht und verfügt, ist der Glaube jeder Mutter in den besonderen, tiefen Sinn des Lebens eines jeden ihrer Kinder unerschütterlich geblieben. Dieser Glaube feiht die Frauen gegen den Gifthauch des Ungeistes. Ihren Glauben an die Menschen, welche sie selber geboren haben, löst kein Nihilismus auf. Sie, die ihren einzigen Lohn für die ungezählten Mühen im Interesse der Kinder, für ihre ganze Lebensarbeit, nur in immateriellen Gütern empfangen, lassen sich durch den Materialismus nicht blenden.

Die Frauen stellen mit ihrem Glauben an das Menschsein eine wunderbare, geistige Kraft dar. Kein Volk kann es sich leisten, auf den kleinsten Teil dieser Energie zu verzichten. Diese Kraft auf den engsten Bereich zu zwängen, anstatt ihr bei der Gestaltung des Gemeinschaftslebens Tür und Tor weit zu öffnen, gestattet sich kein Staat ungestraft.

„Ein Volk, das die Mutter seiner Kinder als minderen Rechtes erklärt, erniedrigt sich selbst."
(Nationalrat Reinhard, Bern.)

Ja, vielleicht tut es damit noch mehr. Vielleicht ist ein Volk ohne die volle Mitwirkung seiner Frauen nicht nur erniedrigt, sondern noch nicht ganz sich selbst. Es fehlt ihm der unerschütterlichste Teil seines Selbstbewußtseins im edelsten Sinne. Darum hoffen wir, daß man der mütterlichen Kräfte bald nicht nur an einem besonderen Tag, sondern an allen Tagen des Jahres eingedenk sein wird und sie mit der politischen Gleichberechtigung der Frauen deutlich zu würdigen wissen wird, anstatt „durch die Blume" am Muttertag undeutlich genug.

Muß das sein?!

Die traurigen Vorkommnisse um die Person von Mussolini haben sicher viele Herzen bewegt. Wir wollen nicht darüber urteilen, ob der Fascistenführer den Tod durch Erschießen ohne Gerichtsurteil verdient hat oder nicht, aber wir und viele andere mit uns sind tief betrübt über die schauerlichen Begleitumstände seines Hinschiedes. Mir scheint, daß wenigstens Achtung vor der Majestät des Todes die toten Körper vor weiteren Mißhandlungen hätte bewahren sollen. Der „Anzeiger von Thalwil" schreibt dazu:

„Die abgeschmackten ‚Schauerhelgen', die gegenwärtig gewisse illustrierte Zeitungen verunzieren, verdienen tiefer gehängt zu werden. Es scheint, daß die Bildredaktionen dieser Zeitschriften vor lauter Sensationshunger jeden Maßstab und jeden Sinn für Schicklichkeit und Würde verloren haben. Die Veröffentlichung solcher greulicher ‚Helgen' ist jedenfalls dem Ansehen ihrer Organe eher abträglich. Nachgerade auch die illustrierte Presse sollte ein gewisses Niveau halten!"

Wir schließen uns diesem Urteil an und bedauern es, daß die Pressezensur hier nicht kräftig eingegriffen hat. Die Veröffentlichungen der Bilder des toten Duce und seiner Geliebten ist nicht nur eine Geschmacklosigkeit, sondern bedeutet auch eine Verrohung unserer Presse. E. Z.-Sp.

Brief an El. St.

Zürich, den 4. Mai 1945.

Liebe Frau Doktor,

Ich kann nicht anders, ich muß Ihnen schreiben. Als ich heute abend das Frauenblatt in die Hand nahm, erschrak ich ob dem Titel des Leitartikels, und ich erschrak ob seinem Inhalt. Es tut mir leid, daß er erschienen ist, denn ich kenne Sie, ich kenne Ihr warmes Herz und habe es immer geschätzt, wie mutig Sie zu Ihrer Meinung stehen. Aber heute verstehe ich Sie nicht.

Ist es wirklich Aufgabe der Schweizerfrauen, diejenigen aufzuklären, die nicht sehen und glauben wollen, wie tief Menschen unserer Art und unserer Generation gesunken sind? Ich glaube nicht, daß wir dadurch irgend etwas zum Fortschritt beitragen, im Gegenteil! Wir alle können es nicht verstehen, daß scheinbar ein ganzes kultiviertes Volk Männern Gefolgschaft geleistet hat, welche Werkzeuge des Teufels waren. Aber wissen wir, wieviele Einzelmenschen diese Gefolgschaft nicht geleistet haben, wie viel stummes Leid in Deutschland unterdrückt worden ist, wieviele Deutsche in Konzentrationslager verschickt oder getötet worden sind bis auf den heutigen Tag? Jetzt erfahren wir Furchtbares über das Los der in Konzentrationslagern eingeschlossenen ausländischen Gefangenen — wir werden vielleicht noch Schlimmeres hören über das Schicksal unzähliger Deutscher innerhalb ihrer eigenen Volksgemeinschaft. Haben wir übrigens nicht schon seit Jahren Kenntnis gehabt vom Martyrium solcher Menschen? (Man denke nur an das Buch von Wolfgang Langhoff: „Moorsoldaten"!) Und was haben wir als freies Volk getan? Haben nicht auch wir Schweizer geschwiegen, mit Ausnahme einzelner?

Geht es denn heute wirklich nur um die Schuld des deutschen Volkes? Handelt es sich nicht um ein viel gewaltigeres Geschehen: um den Kampf zwischen göttlichen und dämonischen Mächten? Es ist ja eines der charakteristischen Merkmale der letzteren, daß sie die Menschen mit Blindheit schlagen. Auch wir sind blind, wenn wir nur die Masse sehen und nicht mehr den einzelnen Menschen und seine Seele. Gerade weil wir an die Gerechtigkeit Gottes glauben, so glauben wir auch an seine unendliche Güte und an sein Erbarmen mit jedem einzelnen von uns, der dieses Erbarmen annehmen will.

Wollen wir nicht lieber als Schweizerfrauen auf diese beglückende Verheißung unsere und der anderen zukünftige Arbeit aufbauen?

Ich glaube, wir verstehen uns, trotz unserer verschiedenen Reaktionen.

Es grüßt Sie herzlich Ihre
G. Haemmerli-Schindler.

Nur das Menschliche spricht

Zur 5. Jahresversammlung des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes am 3. Mai 1945 in Zürich

Es ist kein Motto, das geschrieben über dieser Zusammenkunft in politisch bewegtesten Tagen stand, — es ist nur der Ausdruck dessen, was — ohne daß ihm nun viele Worte gegeben wurden — aus dieser äußeren und inneren Bewegtheit heraus als Schwingung durch den Tag ging. Man spürte sie im Jahresbericht der Zentralpräsidentin, Frau Dr. Haemmerli-Schindler, sie tönte leiser oder stärker durch viele Referate, um in dem ergreifenden Schlußwort der Präsidentin ihren reinsten Klang zu finden.

Es sind an dieser Stelle im Laufe der letzten 12 Monate von Zeit zu Zeit in kleineren oder größeren Aufsätzen diese und jene Gebiete aus der Arbeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes beleuchtet worden. Wenn wir über diese Zeitspanne zurückblicken, wirken sie wie Momentaufnahmen, Ausschnitte die für einen Augenblick in den Lichtkegel des Scheinwerfers Oeffentlichkeit rückten. Wie groß aber in Wirklichkeit diese Arbeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes ist, die meist ganz in der Stille und weit von jenem Scheinwerferlicht geleistet wird, wie mannigfaltig und farbig und immer wieder neuartig im Anpacken plötzlich auftauchender zeitbedingter Aufgaben, davon gab die 5. Jahresversammlung ein eindrucksvolles Bild. Kantonalpräsidentinnen, Hülfstruppleiterinnen und Mitarbeiterinnen des Zivilen Frauenhilfsdienstes, 170 an der Zahl, waren zum 3. Mai aus allen Gegenden der Schweiz nach Zürich gekommen. Die Jahresversammlungen des Zivilen Frauenhalfsdienstes sind nicht öffentlich, damit im engen Mitarbeiterinnenkreis die persönliche offene Aussprache gewährleistet sei. Wollte man die Arbeitsstunden errechnen, die die Frauen des „Zivilen" und anderer Frauenorganisationen, (zu denen er ja immer wieder Bindeglied, nie Konkurrenz sein will) im Laufe eines Jahres freiwillig und freudig für das Land und seine zeitbedingten Aufgaben leisten, man käme — so muß die Zentralpräsidentin selbst gestehen — auf astronomische Zahlen. Diese unerrechneten Zahlen aber stehen stumm hinter ihrem Jahresbericht, hinter den Berichten der Kantonalpräsidentinnen (die dieses Jahr aus Zeitmangel nicht vorgelesen werden), hinter all den Tätigkeiten des Zivilen Frauenhilfsdienstes: der Soldatenfürsorge, dem Waschen und Flicken für Internierte, der Bäuerinnenhilfe (Flickdienst), der Kriegsschadenfürsorge in allen Variationen, der Betreuung von Flüchtlingen, den Sammelaktionen und dem Einsatz der immer bereiten Hülfstrupps. Gerade sie sind in vielen ihrer Gemeinden unentbehrlich geworden und von den Behörden im vergangenen Jahr zu den verschiedensten Hilfeleistungen zugezogen worden. Vor ein paar Jahren noch das Kind, sind sie heute die große Tochter des „Zivilen" an deren Entwicklung und Leistung man sich freuen darf. Ein interessantes Experiment war der im Oktober im Hülfstruppheim Bombach durchgeführte Nothilfekurs für junge Emigrantinnen und Flüchtinge aus Umschulungslagern der Zentralleitung, der 41 junge Mädchen verschiedenster Nationalität in Köngg vereinigte, wo sie einmal als freie Menschen während 5 Tagen ein Lagerleben lebten, wie es der Hülfstrupp kennt und allerlei Handfertigkeiten lernten. — Einen ähnlichen, ebenfalls wohlgeratenen Versuch, mit Flüchtlingsfrauen den Kontakt aufzunehmen, machte die Gruppe für geistige Arbeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes, indem sie 20 ausgewählte Vertreterinnen aus verschiedenen Flüchtlingslagern zu einer

Roman von Andrée

Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorgeschichte: Marcelle hat in den Bergen Befreiung gesucht. Befreiung von ihrem Freund, dessen Selbstherrlichkeit sie allmählich trotz aller Liebe zu bedrücken anfing. Als Gast einer Bauernfamilie findet sie immer mehr Gefallen am ländlichen Leben und an dem jungen Julien Lancy. Dieser ist von der Städterin fasziniert. Sie ist etwas gänzlich neues in seinem Leben. Er ist gerne bereit, sie auf einem Ausflug zu begleiten. Dabei glaubt er, seinem Selbstbewußtsein schuldig zu sein, das Mädchen mit wilder Zärtlichkeit zu überfallen. (Fortsetzung)

Marcelle, von der Brutalität des Ueberfalls völlig überrascht, brachte nur einen erstickten Aufschrei, ein Stöhnen der Empörung hervor, und stemmte sich mit beiden Händen gegen die schweren Schultern, die auf ihr wuchteten. Aber Julien war kräftig; schon sein Gewicht genügte, um sie niederzuhalten. Zu lange schon hatte er nach diesem Kuß gehungert, als daß er sich durch den ersten Widerstand und, wie er glaubte, durch ein wenig Ziererei hätte zurückhalten lassen. Vergeblich suchte Marcelle mit dem Kopf nach links und nach rechts auszuweichen. Es gelang ihr nicht, die eiserne Umklammerung zu lösen. Julien ließ nicht locker. Schließlich ermüdete sie von der nutzlosen Abwehr.

Für eine kurze Sekunde hielt sie still und fühlte zu ihrem Staunen, daß sie an dem Kuß Juliens Gefallen fand. Während einer Sekunde, möglicherweise noch länger, gab Marcelle nach, fügte sich ihm.

Aber dann, plötzlich, bäumte sich mit einemmal alles in ihr auf, daß sie wie besessen auf Julien einschlug. Mit beiden Fäusten hämmerte sie gegen seine Schultern, packte schließlich sein Gesicht mit beiden Händen, und in fast übermenschlicher Anstrengung gelang es ihr, sich freizumachen.

„Julien", schrie sie zornbebend, „Julien, was fällt Ihnen denn ein?"

Er zögerte. „Nichts", sagte er, wie auf den Mund geschlagen, im erdrückenden Bewußtsein, sich vergangen zu haben.

Die beiden saßen in Verwirrung nebeneinander, sahen verlegen zur Seite, zwei Kindern gleich, die sich beim Naschen ertappt wissen. Marcelle mit ihrem zerzausten Haar und dem zornroten Gesicht, glich einer Furie, Julien in seiner Armsündermiene sah derart beschämt und verdutzt aus, daß Marcelle, der allmählich die Komik der Situation aufging, unwillkürlich lächelte und endlich hell auflachte. In einer Regung von Mutwillen faßte sie — diesmal behutsam — seinen Kopf und schalt den Verblüfften aus:

„Sie Kindskopf, was haben sie da angestellt?"

Sie zürnte ihm nicht, jetzt nicht mehr, nachdem die erste Ueberraschung sich gelegt hatte. Ihm übrigen mußte sie sich ja ehrlicherweise eingestehen, daß sie noch vor einigen Minuten nach einem Kuß verlangt hatte ...

Langsam aber schlugen ihre Gedanken eine Brücke vom Kuß Juliens zu den Liebkosungen und Küssen des andern. Sie dachte an Maurice, fragte sich, was wohl Maurice in diesem Momente tue. In peinigender Selbstprüfung wurde sie sich bewußt, daß sie soeben von einem Manne einen Kuß entgegengenommen hatte, der nicht Maurice war. Wie war es dazu gekommen, daß sie Maurices Küssen entsagen mußte? Brennender als je schmerzte sie der Gedanke an ihn, den Mann, den sie freiwillig verlassen hatte — und immer noch liebte. Wenn sie sich noch so heiß bemühte, ihn zu vergessen, und auch wenn es ihr zeitweilig gelang, ihre Gedanken von ihm zu lösen, er war dennoch da, lebendig in ihrem Bewußtsein, stand er zu jeder Stunde vor ihrem inneren Auge ...

Sie kämpfte mit sich, rang sich den festen Entschluß ab, ihn endlich zu vergessen, unwiderruflich sich von ihm zu lösen.

Julien beobachtete seine Gefährtin. Was ging in ihr vor? Ohne ersichtlichen Grund war sie da mit einemmal in Düsterkeit und Schweigen versunken, saß reglos da, und in ihren Zügen spiegelte sich eine schmerzliche Erregung.

Da haben wir's, sagte er sich. Nun ist sie mir böse. Und doch hat sie noch vor wenigen Minuten gelacht. Wie kann sie zutraulich sein kurz nach ... nachher? Und sich sofort wieder erzürnen?

Julien fühlte Gewissensbisse, war durch Marcelles offensichtliche Traurigkeit beeindruckt. Und zum ersten Male stieg in ihm die Ahnung auf, daß möglicherweise der Mißiggang, oder der Mangel an vernünftiger Beschäftigung für eine Frau wie Marcelle nicht nur kein Glück, sondern das Gegenteil bedeute.

Er war auf dem Punkte, Marcelle um Verzeihung zu bitten. Wenn ihm nur die richtigen Worte zu Gebote gestanden hätten! Ein ihm ganz ungewohntes Gefühl! Noch nie war er auf derartige „Ideen" gekommen, und gar eines Kusses wegen. Er litt unter seinen Selbstvorwürfen, und das Bedauern mit Marcelle wuchs. Armes Mädchen! Ritterliche Zärtlichkeit erwachte in ihm, das Bedürfnis, Marcelle zu umsorgen, seine eigene Dreistigkeit auszulöschen, ihr zu helfen, damit sie alles, was so schwer auf ihr lastete, vergesse.

Vorläufig mußte er sich darauf beschränken, um ihr äußerliches Wohlergehen bemüht zu sein. Er packte den Rucksack um, bat sie um ihren Trinkbecher in dem unbefangenen, herzlichen Ton, mit dem er sich bei seinen Freundinnen im Dorf beliebt zu machen wußte.

Marcelle war erstaunt, gerührt. Sie glaubte, er wolle seinen Ueberfall in Vergessenheit bringen und lächelte ihm dankbar zu. Ohne es zu wissen oder zu wollen, hatte ihr Julien unendlich wohl getan.

V.

Sie erhoben sich nach einer Weile, um ihre Wanderung fortzusetzen.

Julien hielt sich, soweit es anging, nahe bei Marcelle, um ihr an besonders schwierigen Stellen an die Hand zu gehen, und zeigte sich kameradschaftlich besorgt um sie. Er war über sich selbst erstaunt, fühlte sich gewissermaßen in einen andern Menschen verwandelt, ohne sich über die Ursachen des Vorganges klar zu sein, zu dem das Mädchen an seiner Seite den Anstoß gegeben hatte.

Endlich erreichten sie die oberen Almweiden und waren glücklich, am Ziele angelangt zu sein. Sogar dem an schwere körperliche Anstrengungen gewöhnten Julien hatte dieser letzte Teil des Marsches stark zugesetzt. Marcelle war erschöpft, schien am Ende ihrer Kraft an-

dreitägigen Konferenz nach Zürich einlud. Bald nach dieser ersten, von den Teilnehmerinnen beglückend empfundenen Veranstaltung („Bis jetzt waren wir immer im Lager, heute sind wir in der Schweiz!") wurde das auch von der Zentralleitung der Arbeitslager geschätzte Experiment wiederholt. — Von der Spielzeugsammlung, die im Mittelpunkt des Berichtsjahres stnd, war viel Rührendes von kindlichen Gebern, ihren Kämpfen und Siegen über sich selbst, zu berichten, und auch viel Erfolgreiches, was bestimmt mit darauf zurückzuführen ist, daß wie bei allen derartigen Aktionen des Zivilen Frauenhilfsdienstes die Sammlung von einer Zentralstelle aus für das ganze Land organisiert wurde. Ungefähr 40,000 Kilo Spielzeug (125,000 Stück) kamen von überall her nach Genf und gingen von dort nach Savoyen, nach Lyon, zu den Kindern der Ardèche, der Drôme, der Normandie, von Marseille und Le Havre, ja, Schweizer Puppen und Teddybären reisten sogar nach Polen und Norwegen! — Diese besonders schöne Sammlung wurde wie schon seinerzeit die Brillen- und die Zahnprothesensammlung vom Zivilen Frauenhilfsdienst für das vereinigte Hilfswerk vom Internationalen Roten Kreuz (Commission Mixte de secours de la Croix Rouge Internationale) durchgeführt.

Es war darum von ganz besonderem Interesse für die Versammelten, in einem der beiden bedeutenden Referenten des Tages den Anfang, den überlegenen Geist und zugleich das Herz dieser Commission mixte kennen zu lernen: Herrn Dr. R. Boehringer, Genf. Er nennt seine Commission mixte bescheiden eine technische Hilfe für die Aktionen, die andere machen, um der transitierenden Tätigkeit willen, durch die sie in den vergangenen Jahren die Expeditionen für das Schweizerische Rote Kreuz und jetzt für die Schweizerspende besorgt. Die Leistung, die diese Tätigkeit darstellt, mag man an den Schwierigkeiten ermessen, die in den Verhandlungen mit Behörden von Blockade und Gegenblockade, im Suchen nach Transportmitteln, im Hinderisrennen nach Transportbewilligungen solchen Speditionen erwachsen. Viel größer aber noch und ungeheuer eindrucksvoll ist die Leistung der Commission Mixte in ihrer eigenen Tätigkeit des Einkaufens von Waren in gewissen Ländern und des Zustellens in andere, in denen die Bedarfsermittlung durch die Commission Mixte selbst erfolgte, eine Tätigkeit weltweiten Umfangs, von der der Referent ein ungeahntes Bild entrollt. Tief beeindruckt sind die Frauen, die hören, wie durch die Commission Mixte seit 1941 für 88 Millionen Franken Waren in die bedürftigen Länder, Belgien, Holland, Normegen, Jugoslawien, geschickt wurden — allein aus der Schweiz 15,5 Millionen Liter Milch in Form von Kondensmilch und Milchprodukten, im 4. Quartal 1943 116 Waggons Lebensmittel von Budapest nach Belgien, 85,000 Paar Schuhe nach Griechenland, 54,000 Paar für Kinder und Frauen nach Belgien usw. usw. — wie Medikamente, Insulin, Sulfonilamide, Vitamine, Lebertran und das zur Desinfizierung unschädbare Neocid aus den Herstellungsländern — und dies trotz der Blockade — in andere Länder kamen (allein 154 Millionen Einheiten Insuin aus Amerika), und wie es sogar 1944 gelang, 744 Tonnen Baumwolle zur Verarbeitung auf Watte und Verbandstoffe für Zwecke des Roten Kreuzes in die Schweiz einzuführen. Das Maximum der Tätigkeit wird im Jahre 1943 erreicht, wo die durch die Commission Mixte eingekauften und transitierten Waren 35,800 Tonnen und einen Wert von 79,5 Millionen darstellen. Daß der Commission Mixte — und ihr allein — auch Hilfssendungen in die Konzentrationslager gelangen, daß über 300,000 Lebensmittel- und Medikamentenpakete nach Gurs, Theresienstadt, in die Judenlager nach Polen und Holland abgingen — (in letzter Zeit sogar auch in deutsche Konzentrationslager) — von denen man weiß, daß sie lebensrettend geworden sind, das zu hören, ist wie ein Tropfen Balsam auf eine große Wunde. Die Ausblicke des Referenten über die Arbeit der Commission Mixte in der Zukunft, die durch wissenschaftliche nationalökonomische Studien und Untersuchungen zur Bedarfsermittlung in den verschiedenen Ländern heute zum Teil schon vorbereitet ist, diese Ausblicke und die großzügige, rein menschliche Erfassung der Probleme hörte man dankbaren Herzens.

In die Heimat, zu ihren Bedürfnissen und ihren Sorgen führte das Referat von Dr. Feißt, dem Chef des Eidg. Kriegs-Ernährungsamtes in Bern, der über die gegenwärtige und zukünftige Versorgungslage der Schweiz sprach. Er wendet sich gegen den gewaltigen Optimismus, der jetzt hochkommen möchte, weil vom Versorgungsstandpunkt gesehen der Winter 1945/46 der schwerste bis jetzt werden dürfte. Die Ausführungen eines Mannes, der in höchstem Maße das Vertrauen und den Dank der Schweizerfrauen verdient und auch besitzt, sind hier gewiß auf fruchtbaren Boden gefallen. Nach beruhigenden und weniger beruhigenden Exkursen von jenen Lebensmitteln, die der Schweiz gehörend noch in iberischen Häfen lagern (deren Einfuhr nach jetzt festgelegten Prioritätskategorien erfolgen wird — Brotgetreide als erstes) — zu den verschiedenen Sektoren unserer Versorgung, ließ der Referent die versammelten Frauen auch einen Blick in die Zukunft tun, in der nun gewisse der Bauernschaft gegebene Versprechungen eingelöst werden müssen. Ein neues Agrargesetz (an dem auch Frauen mitarbeiten werden) muß die Sicherung und Erhaltung des Bauernstandes gewährleisten, die Sozialpolitik muß auf die landwirtschaftlichen Dienstboten ausgedehnt werden und eine Steuerung zur Dosierung des Anbaus und zur Erlangung qualitativer Höchstleistung muß bestehen bleiben. Denn nie mehr darf unser Land mit einer so schmalen Ausgangsbasis in europäische Verwicklungen hineinkommen! Was Churchill im März für England trotz seines riesigen Außenhandels forderte: nicht nur Beibehaltung sondern Weiterentwicklung der Eigenproduktion nach dem Kriege, das muß für uns erst recht Geltung haben.

Nach dem Mittagessen (Suppe aus der Gemeinschaftsverpflegung der Stadt Zürich und mitgebrachtes Picknick — so sympathisch einfach geht es zu, wenn Frauen tagen!) gedachte die Präsidentin der Gruppe für geistige Arbeit, Frau Prof. Eder, in feinfinnigen Worten des verstorbenen Oberst O. Frey und seines Wirkens für unsere geistige Landesverteidigung. Die Versammlung erhob sich zu seinem Gedächtnis.

Nun folgt ein bunter Strauß von Kurzreferaten, aus dem die mannigfachen Tätigkeitsbereiche des Zivilen Frauenhilfsdienstes aufleuchten. Die Arbeit an den Flüchtlingen, die Bewährungsfrage für uns Schweizer heute, nimmt naturgemäß einen großen Raum ein. Von Nothilfekursen, die 3 HT in Flüchtlingslagern und -heimen durchführten, berichtet HT Baumberger, die Hilfstruppleiterin von Langenthal. Sie zeigten den Flüchtlingen die Hülfstruppimprovisationen, lehrten sie Bänke machen, Herde bauen, Matratzen aus Papier, Stroh und Schilf weben, Blechgeschirre verfertigen und anderes mehr. Der starke Eindruck dieser Kurse für unsere HT ist der, daß sie mehr mitheimnahmen, als sie brachten, und daß es an uns liegt, diese fremden Menschen zu verstehen, sie zu nehmen, wie sie sind, und nicht tüchtige Schweizer aus ihnen machen zu wollen.

Aus gleichen Gedankengängen heraus berichtet Fräulein Clara Nef, Herisau über ihre Erfahrungen als mehrmonatige Leiterin eines Flüchtlingsheims. Viel Liebe, viel Güte, viel Einfühlungsvermögen und vor allem Zeit, viel Zeit braucht es an diesem Platz — aber ja keine Sentimentalität! Nach ihrer Ansicht ist es die undisziplinierte Haltung einzelner Schweizer, die ihre Hilfsbereitschaft am einzelnen Flüchtling ausleben wollen, die Mißstimmung schafft und die Ordnung in den Heimen stört, die sein muß.

Aus Winterthur, wo zwischen städtischen Behörden und Zivilem Frauenhilfsdienst eine ganz besonders erfreuliche und fruchtbare Zusammenarbeit besteht und das nun seit dem 16. April ein Flüchtlingsdurchgangslager geworden ist, berichtet sehr lebendig Frau Wagner-Kind, die Leiterin des Zivilen Frauenhilfsdienstes, von der Arbeit der Frauen des „Zivilen" für die Flüchtlinge innerhalb der militärischen Organisation die ihre Hilfe angefordert hat. Der Hilfstrupp Winterthur, dem die Betreuung von Frauen und Kindern in den Lagern überbunden ist, bewährt sich ausgezeichnet, ein ganzes Lager wird mit Hilfe einer Aerztin von ihm allein besorgt. Die Frauen der Netzgruppen hingegen haben die Verantwortung für die zu desinfizierende und instand zu stellende Flüchtlingswäsche übernommen — keine leichte Arbeit! — und sie führen z. Zt. eine Wäschesammlung durch, deren überwältigender Erfolg sich allein schon durch die in wenig Tagen an 20 Sammelstellen ca. 4000 abgegebenen Hemden dokumentiert.

Ergreifend schildert die Hülfstruppleiterin von Frauenfeld, HT Morgenthaler, den Einsatz ihres gesammten Hülfstrupps bei den Austauschtransporten Schwerverletzter: jenen ersten Transport von 386 Deutschen, den langen, milden, trostlosen Zug der Krüppel, die ihre Habe in Säcken um den Hals gebunden trugen und denen die HT behilflich waren, die Schwerverletzten, die von den HT gewaschen, verbunden, in kühle frische Leinlücher gebettet und verpflegt wurden. Hier haben es alle HT erlebt, daß alle Gedanken an Nationalität schwiegen und nur das Menschliche sprach.

Eine andere Gruppe von Referaten berichtet über jene freundnachbarliche Hilfe über die Grenzen hinüber, die in einigen unserer nahe der Grenze gelegenen Gemeinden spontan einsetzte, als es sich herausstellte, wie bitteren Mangel an allem die „brüben" litten, und die Hilfe möglich wurde. Von der Aide frontalière berichtet die Kantonalpräsidentin von Neuchâtel Frau Dubois-Meuron, wo der Zivile Frauenhilfsdienst und seine Aides-Mobiles unterstützt von Schulkindern eine große Sammlung von Lebensmitteln, Kleidern, Schuhen, Medikamenten, Toilettegegenständen und Küchengeräten durchführte, durch die in den Gemeinden, in die die überraschend schnelle Hilfe aus dem „Nachbarhaus" kam, vielleicht schwerwiegende soziale Unruhen verhütet wurden. Die Aide frontalière staffiert auch die Flüchtlinge aus, die in ihre Heimat zurückkehren und ihre Hilfe, die sich z. Zt. der Stadt Pontarlier zugewendet hat, umfaßt einen Sanitätsdienst, der um die Identifizierung der Tuberkulose in dieser Stadt sich bemüht. — In der gleichen Weise, so hören wir in einem Bericht aus Genf, hat sich der dortige Zivile Frauenhilfsdienst der Obdachlosen in der Ardèche angenommen. Seine Fürsorge galt vor allem den 2000 Einwohnern der kleinen schwergeprüften Stadt Pouzin. Ganz ohne Pressepropaganda wurde eine Sammlung alles dessen durchgeführt, was Menschen brauchen, die alles verloren haben, und 13 Tonnen Waren und 5 Tonnen Möbel und Gartengeräte konnten nicht nur in Pouzin, sondern auch in 5 umliegenden ebenso notleidenden Ortschaften verteilt werden. — Von der Geschirrsammlung, die Basel-Stadt für das benachbarte Mülhthausen organisierte, — während Basel-Land Gartengeräte und Rebscheren sammelte, — und bei der die Frauen des Zivilen Frauenhilfsdienstes während 8 Wochen 1800 Kisten packten, erzählt eine Basler Mitarbeiterin.

In bezug auf die Aufgaben, die in nächster Zukunft von außen an die Schweizerfrauen herantreten werden, orientierte Frau Dr. A. Farner-Hasler, Zürich, über die im Rahmen der Schweizerspende durchzuführende große Naturaliensammlung, an der mit allen großen Frauenorganisationen auch der Zivile Frauenhilfsdienst sich beteiligen wird. — Von der andern aber, der inneren Aufgabe, spricht Frau Dr. G. Haemmerli-Schindler in ihrem Schlußwort. Denn „wir können nicht an Theorien und Konferenzen und Verträge zur Sicherung des Friedens glauben, solange der einzelne Mensch diesen Frieden nicht in sich trägt". Diese innere Aufgabe aber ist: „unserer Bestimmung zu leben als ein Mensch, der eine Seele hat. Diese Seele verbindet uns mit dem Geist der alles vermag."

S. O.

Aus dem Jahresbericht 1945 der Frauenzentrale beider Basel

Bräutekurs

Im Jahre 1944 stellte eines unserer Vorstandsmitglieder den Antrag, die Frage zu prüfen, ob nicht für Bräute, die bis zu ihrer Verheiratung berufstätig sein müssen und keine Möglichkeit haben, sich auf ihre Hausfrauenpflichten vorzubereiten, entsprechende Kurse veranlaßt werden könnten, in denen sie in relativ kurzer Zeit in ihre neuen Aufgaben eingeführt würden. Diesem Antrag wurde entsprochen, und schon im Wintersemester 1944 wurde an der Frauenarbeitsschule auf Anregung der Frauenzentrale ein erster „Bräutekurs" mit 14 Teilnehmerinnen begonnen.

Nur Solidarität kann helfen

Auf den Antrag eines uns angeschlossenen Vereins berieten wir mit dem Vorsteher des Arbeitsamtes, wie man den in Inseraten oft auffallend überhöhten Lohnangeboten an Hausangestellte entgegentreten könnte. Leider zeigte sich kein Ausweg; Abhilfe könnte nur geschaffen werden durch ein vertieftes Solidaritätsgefühl unter den Frauen selbst.

Damit wären wir auch zufrieden

Noch einmal beschäftigte uns die Frage einer öffentlichen Begrüßung der Jungbürgerinnen beim Eintritt in die Volljährigkeit. Das einst geplante „Heimatbuch", das als Geschenk der Regierung an Jungbürger und -bürgerinnen gedacht war, ist noch nicht erschienen. Darum ersuchten wir, daß die zwanzigjährigen Bürgerinnen doch wenigstens in gleicher Weise behandelt würden wie die gleichaltrigen Bürger und erfuhren, daß das ja der Fall sei, indem der Jungbürger in keiner Weise begrüßt werde, sondern auf seine Volljährigkeit einzig und allein hingewiesen werde durch den gelegentlichen Empfang der ersten Stimmkarte, also ohne irgendwelche Förmlichkeit. Wir sagten uns: wenn wir doch schon so weit wären, daß unsere Jungbürgerinnen auch auf diese Weise auf ihr Vollbürgertum aufmerksam gemacht würden!

MAISON Edith
GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
SCHÖNE BLUSEN, ELEGANT UND PREISWERT
FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 27 32 21

Nachrichten der Woche

Inland

Das Ende des Krieges in Europa wurde am 8. Mai auch in der Schweiz feierlich begangen, die Glocken aller Kirchen läuteten; Bundespräsident v. Steiger und die Bundesräte Petitpierre und Celio sprachen in den drei Landessprachen am Radio, ein Tagesbefehl des Generals richtete sich an die Armee.

Der Bundesrat hat, da er keine offizielle deutsche Reichsregierung mehr anerkennt, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen und die Schließung der deutschen Gesandtschaft wie der Konsulate angeordnet.

Der Bundesrat hat die Auflösung der NSDAP, Sektion Schweiz, verfügt und deren Landesgruppenleiter ausgewiesen.

Ministerpräsident Churchill hat in einem Schreiben an den Bundespräsidenten der Schweiz seine Genugtuung über den Verlauf der Wirtschaftsverhandlungen und seinen Dank für ihre humanitären Dienste ausgesprochen.

Der Bundesrat gewährte einen neuen Kredit von 25 Millionen Franken für Bodenverbesserungen zwecks Mehranbau und für Arbeitsbeschaffungsprojekte.

Das schweizerische Rote Kreuz führt eine Kleidersammlung für die neuerdings ins Land gekommenen Flüchtlinge durch.

Die Delegiertenversammlung des Gotthardbundes sprach sich mit starker Mehrheit für die politische Gleichberechtigung der Frau aus.

Kriegswirtschaft: Auf der Mai-Lebensmittelkarte A werden freigegeben: Beide Coupons A je 125 Gramm Teigwaren, die Coupons D je 50 Gramm Hirse, die Coupons K je 25 Gramm Vollfettkäse, die Coupons S je 25 Gramm Schweinefett, die Coupons T je 25 Gramm Erpulver, die Coupons R je 25 Punkte und die Coupons V je 100 Punkte Fleisch. Auf der Kinderkarte sind Hirse und Käse freigegeben.

Ab 1. Mai sind alle festen Brennstoffe rationiert. Die Heizration für nächsten Winter wird für Wohnungen 5 Prozent weniger betragen als letztes Jahr.

Ausland

Die bedingungslose Kapitulation für alle deutschen Streitkräfte ist am 7. Mai im alliierten Hauptquartier General Eisenhowers unterzeichnet worden und damit ist der Krieg in Europa beendigt. An den vorhergehenden Tagen waren die Kapitulationen für Oberitalien und die Ostalpen, von Berlin, von Dänemark, Holland, Nordwestdeutschland, von Oberösterreich und Oberbayern, von Norwegen (mit der Kriegsflotte), von Böhmen erfolgt.

Der Siegestag wurde am 8. Mai in allen Ländern gefeiert, der Jubel aber die endgültige Beseitigung des deutschen Terrors ist in den befreiten Ländern, wie in Großbritannien, USA, Rußland allgemein. — Churchill richtete eine Proklamation an das Empire, Präsident Truman an die USA, de Gaulle an Frankreich.

In Deutschland verkündeten der an Stelle Ribbentrops amtende Außenminister Schwerin-Krosigk und Admiral Dönitz dem Volk die Kapitulation.

Königin Wilhelmine und Kronprinzessin Juliana sind in die Niederlande zurückgekehrt. Die Alliierten befreiten König Leopold von Belgien, Daladier, Blum, Schuschnigg und zahlreiche weitere Prominente. Auf Hitlers Sitz in Berchtesgaden weht die Trikolore.

Schweden, Spanien, Portugal haben die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen.

Laval und Gattin, mit andern Vichy-Ministern sind per Flugzeug nach Spanien geflüchtet und wurden dort verhaftet. Laval wird an die Vereinten Nationen ausgeliefert werden.

Kriegsschauplätze

Alliierte und russische Truppen haben, teils kämpfend, teils ohne mehr auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, das restliche Deutschland besetzt: Berlin wurde von den Russen erobert, Lübeck, Kiel u. a. nordische Städte von Alliierten, ebenso Salzburg, Innsbruck, der Brenner, Berchtesgaden. Dresden und Breslau kapitulierten, in Prag halten sich die Tschechen noch erhoben, ehe die totale Kapitulation auch dort dem Kämpfen ein Ende bereitete. Marschall Tito's Truppen eroberten Triest.

Ferner Osten: britische Truppen sind in Rangoon eingedrungen.

riri
gute Reissverschlüsse

gelangt zu sein. Sie begehrte nur das eine: sich setzen, ausruhen, schlafen.

Ein schattiges Plätzchen war bald gefunden, von wo aus sich eine prächtige Aussicht auf das weite Tal bot. In ihrer Müdigkeit achtete Marcelle kaum darauf

„Julien", sagte sie, „lassen Sie mich eine Weile schlafen. Ich bin vollkommen erledigt. Wecken Sie mich bitte, sobald es Essenszeit ist."

„Gut so. Schlafen Sie unbesorgt. In der Zwischenzeit bereite ich das Nötige vor."

Nach einer kleinen Pause fügte er zögernd hinzu:

„Und vor allem, fürchten Sie nichts..."

Sie blickte ihn lächelnd an.

„Ich bin vollkommen beruhigt."

Sie war überzeugt, daß er seinen Ueberfall nicht wiederholen würde.

Bald überwältigte sie der Schlaf, und alles um sie her versank, die Natur, ihr Kummer, Julien...

*

Eine Weile blieb Julien reglos sitzen, nicht aus Erschöpfung, sondern weil auch er die Rast als wohltuend empfand. Die Ellbogen auf seine Knie gestützt, schaute er sinnend in die Ferne.

Die Traurigkeit, die er heute in den Gesichtszügen der jungen Frauen gelesen hatte, beschäftigte ihn lebhaft. Es war ihm nicht neu, daß man bekümmert sein könne, wohl aber, daß der Kummer den Menschen so stark zu bedrücken imstande sei, daß er sich auf dem Gesicht widerspiegle. Er staunte, daß er, Julien, sich fremden Kummer zu Herzen nahm. Hatte er je vorher gewußt oder begriffen, was Leid war? Die Antwort mußte er sich schuldig bleiben. Was er bis jetzt an sich erlebt hatte, war Verdruß, vielleicht verletzte Eigenliebe gewesen. Aber Kummer?

Daß ihm zum Beispiel ein Mädchen den Laufpaß gab — das kam hie und da vor, anstatt daß er, Julien, ihr den Rücken kehrte — nun, das wurmte ihn natürlicherweise, bedeutete aber kaum etwas anderes als Zorn, vielleicht auch bloß verletzter Stolz. Immer war er rasch darüber hinweggekommen, und nie hatte der Verdruß lange angehalten. Im Grunde also, er gab es ehrlich zu, wußte er nicht, was echtes Leid bedeutete, was wirklicher Gram war, der an allen Fibern des Herzens zerrt. Nein, er wußte es nicht. Bis jetzt war ihm dies alles fremd geblieben.

Auch erinnerte er sich nicht, in den Gesichtern seiner Angehörigen einen so deutlichen Widerschein von quälendem Leid wahrgenommen zu haben. Nicht einmal bei seiner älteren Schwester Laura, als damals ihr Freund mit ihr brach. Lauras Augen schienen wohl eines Abends vom Weinen gerötet, und die Mutter legte ihr wortlos die Hand auf die Schulter, wenn sie in der Stube an ihr vorbeiging. Der Vater schwieg dazu — obgleich auch er sichtlich dabei nicht gleichgültig blieb, und anzunehmen war, daß die Sache ihn stark verdroß. Aber bereits wenige Tage später wurde von niemandem mehr ein Wort über die Sache verloren. Er, Julien, hatte die Ueberzeugung gehegt, daß selbst Laura, fleißig bei der Arbeit wie immer und der Mutter behilflich, rasch über die Angelegenheit hinweggekommen war. Wenigstens hatte er bis heute nie daran gezweifelt.

Jetzt stieg die Vermutung in ihm auf, Laura gräme sich auch heute noch. Im Geiste sah er sie vor sich, schweigsam und ruhig ihrer Arbeit nachgehend, scheinbar wunschlos und, seit jener Zeit, ohne Freier.

Auch Marcelle hatte, wie es ihm schien, irgend etwas, das ihr widerfahren war, noch nicht überwunden. Dabei wohnte sie doch schon seit einem Monat bei ihnen. Allerdings arbeitete sie auch nicht ununterbrochen wie die Lancys. Was war es eigentlich, jenes Erlebnis, vor dem sie aus der Stadt zu ihnen hinauf in die Berge floh und das sie zu vergessen suchte? Zwar ging die ganze Sache nur sie allein an, und Julien hatte es sich bis jetzt noch nie einfallen lassen, sich um ihre Angelegenheiten zu kümmern. Aber mit einemmal fühlte er das Interesse für derlei Dinge erwacht, zu seinem großen Erstaunen, denn ein Grübler war er nie gewesen. Wenn er je über irgend etwas nachdachte, so bezog es sich auf Acker und Wiese, hing mit der Arbeit, einer Anschaffung oder einem bevorstehenden Verkauf zusammen, aber nie mit „so etwas". Sein Gesicht nahm einen leicht geringschätzigen Ausdruck an, als er den Begriff „so etwas" ins Auge faßte.

(Fortsetzung folgt)

Anntje

sfd. Anntje, die rundliche Holländerin, war meine Studienfreundin. Wir steckten beständig beisammen, trieben miteinander dumme Streiche, pflanzten Goldfische im Steinbrunnen der düsteren Universitätsvorhalle, versuchten gemeinsam das nötige Quantum Gelehrsamkeit in uns zu stopfen und führten in hellen Sommernächten stundenlange Gespräche über Leben, Liebe, Menschheit und Tod, derweil draußen der See glitzerte und der Schatten der Hügel schwarz vor dem blauseidenen Nachthimmel ruhte. Anntje war jemand, mit dem sich „Pferde stehlen ließ", wie wir damals die beste Freundschaft lobten. Ihr holpriges Deutsch trug nur zu ihrer Beliebtheit bei, wenn sie blond und frisch mit windschiefem Pullover und zumeist einem vergessenen Puderstäubchen auf der Nase in den Pausen lachte und plauderte.

„Kann ich helfen?" war ihr Lieblingswort, ob es sich nun um vergessene Taschentücher, um Monatsende-Knappheit oder um Liebeskummer handelte. Mir gar, die ich ihre erklärte Freundin war, lieh sie Röcke und Lippenstift, Schlittschuhe und Kollegkefte mit einer an Uebertriebenheit grenzenden Großmut und als ich gar einmal den Wunsch äußerete, statt Bergen Meer, statt Schnee Ebenen zu sehen, war ich im selben Moment für ein paar Ferienwochen nach Holland eingeladen.

*

Schöne Ferienwochen! Wenn wir nicht in der Heide lagen und in den weiten Himmel starrten, radelten wir weit in die schnurgerade abgegrenzten Felder, durch blitzblanke Dörfchen und über hochgewölbte Kanal-Brücklein. Wir besuchten Anntjes unzählige Verwandten, wurden überall mit offenen Armen empfangen und mit den Reichtümern des Landes, mit Obst und Milch und Käse, bewirtet. Es war wie ein ausgedehnter Besuch in einem frisch geputzten behäbigen Hause, wo alles nach Frische und Sauberkeit duftete.

*

Seit jenen Ferienwochen sind Jahre vergangen. Trübe Jahre und böse Jahre für Anntje, die bald darauf mit-

Kinder, wie sie sind

heißt das Buch von Markus Adolf Schaffner (Verlag B. G. Zbinden u. Co., Basel), dessen Umschlagsbild, von Kinderhand gezeichnet, ein Kind in seinem Bettchen, umgeben vom ewig leuchtenden Sternenkranz, zeigt.

Genau dieses Bild, nämlich das Verhältnis Kind und Schöpfung, seine ahnungsvolle, ungemein intensive Auseinandersetzung mit All und Leben, zeigt uns der Verfasser anhand sorgfältiger Beobachtungen zu den Altersstufen der ersten neun Jahre.

Da verfolgen wir bei 1—2-Jährigen die Entwicklung des ersten Wortschatzes bis ins Kleinste. Wir erfahren, was es mit der bekannten Fragelust und Fragesucht der kleinen Kinder und ihrem inbrünstigen „Goätterle" an sich hat. Die Schuppen fallen uns von den Augen. Denn kein kindliches Unterfangen ist sinnlos, alles und jedes ist Uebung, Auseinandersetzung, Bildungshunger im buchstäblichsten Sinn des Wortes. Alles ist Lebenwollen.

Wir erfassen hier das Wunder des Vertrauens auf das Leben einmal nicht nur gefühlsmäßig, sondern intellektuell und werden dadurch vielleicht noch tiefer ergriffen als durch die zarteste Frühlingslandschaft.

Hier wird uns ein Gebiet eröffnet, das erfahrungs- und gefühlsmäßig gerade den Frauen durch und durch bekannt ist, aber auf der anderen Seite erst wenig der intellektuellen Behandlung wert befunden wurde.

Jeder Mutter, Kindergärtnerin, Lehrerin, und — um mit Johanna Spyri zu reden — „solchen, die Kinder lieb haben" — ist dieses Buch ein Schlüssel zur kindlichen Seele, vor allem aber zum kindlichen Geistesleben.

I. M.

*

Wir lassen auszugsweise eine kleine Leseprobe folgen:

„Weltanschauung"

Die letzte Zeit der ersten sieben Jahre wird dadurch besonders gekennzeichnet, daß nun, da das Sprechen grundsätzlich erlernt ist, zum erstenmal das Denken an die Reihe kommt. Aus den Wendungen der Sprache heraus erwacht langsam die Kraft dazu. Während vorher einfach gehörte Wörter und Sätze zum Nachsprechen reizten, kann jetzt das Fünf- bis Siebenjährige sogar tiefen Lebensrätseln nachsinnen und verblüffende Fragen stellen, die wir nicht mehr aus bloßem Nachsprechen zu erklären vermögen. Wir staunen oft über die klare Fragestellung oder eine treffende Erkenntnis.

Doch wir müssen genau prüfen, was hier vorliegt. Diese Fragen und Aussprüche entspringen erst einem Nachdenken, das sich zwischen den Wendungen der Sprache und einer bildhaften, unmittelbaren Einsicht hin und her bewegt; noch nicht aber einem Denken, wie wir es kennen. Von Erkenntnis im Sinne der Erwachsenen ist noch nicht die Rede. Das Kind denkt erst mit Hilfe der Formen, welche ihm die Sprache zur Verfügung stellt. Darum wollen sie ja auch Märchen und Geschichten immer wieder wörtlich wiederholt haben, weil ihre Vorstellungen und Gedanken noch nicht von den Wörtern und Sprachwendungen ablösbar sind.

Aus den vielfältigsten und ungleichsten Eindrücken, aus tausend zufällig gehörten Aussagen und ebenso zufällig gesehenen Bildern baut sich das kleine Menschlein seine „Weltanschauung" auf. Denn so jung er ist, ohne Nachdenken kann er schon nicht mehr leben, mag das Ergebnis auch noch so kraus werden. Es ist schwer, aber vielleicht nicht unmöglich, einige Grundlinien dieser Anschauungsart herauszuschälen. Hier hab ich diesen Versuch noch nicht gewagt. Der Leser muß mit den einzelnen Bruchstücken vorlieb nehmen, die hier folgen.

Beim Lesen von Kinderaussprüchen können wir leicht in den Fehler verfallen, den ich bei vielen Eltern feststelle: Sie nehmen jedes Wort für bare Münze. Wir dürfen nie vergessen, daß diese Worte nicht alles wiedergeben, was die Kinder wissen, und auch das nicht genau so, wie sie es wissen. So wie die Sprechlinge stets mehr verstehen, als sie schon aussprechen können, so wissen diese „Denklinge" auch gewöhnlich mehr, als sie auszudrücken vermögen. Anderseits ist wieder manches nicht selbst erdacht, sondern mehr oder weniger nachgesprochen. Nur wer ein Kind von Geburt an täglich beobachtet hat, ist imstand, hier zu unterscheiden, das Richtige herauszuhören und zu sichten.

Aus dem 6. Jahr:

Knabe: Zu seinem Vater (am 22. Dezember): Bleib morgen zu Hause; es könnte doch plötzlich Mittwoch werden (d. h. Heil. Abend). — In der Umgebung wurden wiederholt alte Häuser niedergerissen. Trotz hundertfacher Belehrung und Versicherung des Gegenteils, fürchtete er viele Monate lange, unser Haus könnte plötzlich abgebrochen werden, ohne daß wir zuvor hätten ausziehen können. Und dann wären wir noch darin! Der Eindruck war so stark, daß er auch davon träumte.

Mädchen: Der Himmel soll lieber nicht regnen, sondern ein Kindchen schicken! — Mutter: Jetzt geb ich dir aber keinen Rahmkäse mehr, sonst träumst du noch davon. — Es: Ich würde gern davon träumen, dann hätt ich einen schönen Traum.

Aus dem 7. Jahr:

Knabe: Bei französischen Erdbeeren: So, wenn die jetzt lebendig wären, dann würden sie französisch reden. — — Wegen der Kinderpflege: Aber ich kann doch den kleinen Kindern nicht das Milchfläschchen geben, ich weiß ja nicht wie. Wenn ich ein Mädchen wäre und noch eine Woche älter, dann wüßt ichs. — — Warum muß man in der Kirche ruhig sein? — Vater: Die Kirche ist eben dazu gebaut, daß man darin still ist und sich einmal besinnt, wie man gut sein will und wie man andern eine Freude bereiten kann. — Darauf er: Hast du auch in der Kirche gedacht, du wolltest mir einen Malkasten kaufen? (Er hatte nämlich zu Weihnachten einen bekommen.) — Gibt es auch Eishäuser auf den Schneebergen? — Nein; wer sollte auch darin wohnen? — Er: Eisbären sollen darin wohnen? — Wir: Die hätten doch nichts zu fressen? — Er: Sie könnten ja Bergführer fressen, die gelegentlich hinaufkommen.

Plan eines Sechseinhalbjährigen: Ich werde Kehrichtwagenführer, dann verdiene ich 4000 Franken im Jahr (Er hatte von den Löhnen gehört). Dann arbeite ich zwei Jahre, dann hab ich 8000 Franken. Dann kauf ich mir ein Auto. Dann arbeite ich noch zwei Jahre, dann kauf ich noch ein Auto. Dann kann ich mit einem Auto fahren, während das andre ausgebessert wird. — Ja aber, womit willst du denn dein Essen kaufen? — Ja, ich esse doch bei dir, Mutter! — — Aus solchen Rechnungen blickt uns die ganze Weltfremdheit und Unwirklichkeit entgegen, in der auch die gescheitesten Kinder dieses Alters hausen. Ein anderes Bürschlein hörte vom Unheil des Schuldenmachens: Ich möchte keine Schulden machen, wenn ich groß bin. Ich kaufe einfach nichts, und dann hab ich auch keine Schulden.

Mit zartern und oft schon mütterlichen Blicken sieht das Mädchen in die Welt. Da dürfen keine Bergsteiger von Eisbären gefressen werden. In den Ferien im Bergtal erfreuten sich die Seitenadern des Hauptbaches, der Visp, seinen besondern Teilnahme. Es nannte sie Vispkindlein. Einmal erklärte es: Das Bächlein hat den Familiennamen Visp und den Vornamen Bächlein. — In einem andern, wilden Hochtälchen hatte ein Erdrutsch ein Bäumchen umgelegt, so daß es nur noch in ein paar grünen Blättern weiterlebte. Dieses Bäumchen war ihm rings das liebste, sein Mitleid regte sich stark, und es fühlte sich innig in das Geschick dieses Gewächses ein. Die Neigung zum Kleinen und Kleinsten, zum Schwachen und Hilflosen, scheint bei den Mädchen früh hervorzutreten, während sich die Buben gern am Uebermaß berauschen.

Einer abgebildeten Katze zeigte es die wirkliche Leber im Küchenkasten, damit sie auch etwas sehe, was sie freue. Dazu stieg es mit dem Bild auf einen Stuhl. — — Vater, weißt du, was sich der Teufel wohl zu Weihnachten wünscht? Einen Menschen, damit er ihn braten kann, einen Menschen in einem Pack. Aber das bringt ihm dann der Engel nicht, das muß er sich selber holen. — Wie es sich einen Geist, d. h. ein Gespenst vorstellt: Grau, mit roten Augen! — — Wenn ich nur einmal etwas sehen könnte, das niemand sonst sieht, das wäre fein! Vielleicht ein ganz kleines Blümlein, das man nur sieht, wenn man so klein ist.

---

der für immer in ihr Heidedorf zurückkehrte. Wohl flatterte auch während der Besetzung manch langer Brief in ihrer unleserlichen Handschrift auf meinen Schreibtisch. Briefe, in denen wenig geklagt wurde, doch immer wieder von der Sehnsucht nach unserer schönen Schweiz die Rede war, welche für Anntje Jugend, Glück und Frieden in einem bedeutete. „Das knappe Essen ist nicht so wichtig, stand einmal in einem dieser Briefe', aber der ewige Druck, die ewige Freudlosigkeit, all das Düstere will mich oft beinahe erwürgen. Die Jahre gehen dahin und wenn einmal alles zu Ende ist, werden sogar wir Jungen müde und alt sein."

*

Seit vielen Monaten ist kein Brief mit Annties Handschrift mehr eingetroffen. Dafür mochte ich die Zeitungen lesen, wo immer wieder von Hungersnot, von Elend und Tod in Holland die Rede war. Wo zu lesen stand, daß verhungernde Menschen am hellichten Tage aus den Häusern wanken, um draußen zu sterben. Ich las sie alle, diese Nachrichten, wie unter einem Zwang. Und jedesmal mußte ich mir das Heidedorf vorstellen; Anntje, die mühsam einen Kessel dünne Suppe nach Hause schleppt, Nahrung für einen ganzen Tag. Meine Anntje! Ich mußte mir ihre lieben Geschwister vorstellen, deren runde Aermchen wohl dünn geworden sind, deren fröhliche Gesichter heute holwangig und altklug in die Welt blicken. Und wenn ich darauf mein Kind für die Nacht in seinem weißen Bettchen versorge, wenn ich ihm sein reichliches Nachtessen gebe, steigt es heiß in mir empor: „Warum? — Warum kann nicht auch Anntje genug zu essen haben? Warum sind wir verschont geblieben und die da draußen müssen leiden und hungern und frieren?" Ich sehe Anntje krank liegen, ohne Arzneien, ohne Hilfsmittel. Die schreiende, entsetzliche Ungerechtigkeit des Krieges drückt mich, sitzt mir wie ein Kloß im Hals, läßt mich ruhelos von Raum zu Raum gehen. Ich sehe die freundlichen Dörfer und Städte, wo schwarze Ruinen starren und müde Menschen hoffnungslos durch die Gassen schleichen. Ich sehe immer wieder Anntje, die gierig nach einem winzigen Stück alten Brotes greift.

Und wenn ich denken muß, daß rings um unser Land heute ebenso wertvolle, ebenso anständige und unschuldige Menschen mit ebenso hohlen Wangen und eingefallenen Augen stehen, ohne Hilfe, von allem verlassen, krampft sich mein Herz zusammen vor Scham und Mitleid.

*

Nicht nur mir geht es so. Tatkräftigere Schweizer als ich aber haben es sich nicht daran genügen lassen, hilflos zu erschauern. Sie haben sich zusammengefunden und beschlossen, zu tun, was in ihrer Macht steht. Sie haben die „Schweizer Spende" ins Leben gerufen, diese Aktion des Mitleids, des guten Willens, der Dankbarkeit und der Scham, daß es uns so unverdient gut geht. Diese Scham läßt sich nicht durch eine, noch so große offizielle Spende des Bundesrates beiseite schieben. Sie will ein Opfer von jedem von uns, von jedem einzelnen. Und es braucht niemand ein Anntje unter den armen Opfern des Krieges zu wissen — weiß Gott, es dürfte ihm auch sonst leicht genug fallen, seine Hände mit Gaben für jene Aermsten zu füllen!

v. K.

Sie möchten doch gerne Ordnung haben

in Ihren Briefen und Papieren? Dann machen Sie's wie die grossen Büros: Verwenden Sie die bewährte, praktische Hänge-Registratur!
VISOCLASSette
für Privat, nur Fr. 20.—
TELNOTIZ
der neue Notizblock im Telephon, immer am Ort, nur Fr 2.25 (Preise zuzügl. Wust)
Dieses Inserat ausgeschnitten in Kuvert mit Ihrer Adresse als Drucksache bringt ausführliche Prospekte. Büro-Spezialhaus
Rüegg-Naegeli, Zürich
Bahnhofstrasse 22 · Telephon 23 37 07

Duftige reizende
Frühjahrs- u. Sommer-Kleider
von
MÜLLER
Theaterstr. 8 ZÜRICH
Sommerau

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Schule
Dr. A. Held
Primar-, Sekundar-, Gymnasialklassen
Forchstraße 58, Zürich, Tel. 32 64 60/24 36 29

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20
Große Auswahl in Woll- und Seidenstoffen
aparte Garnituren, Mercerie

Steppdecken
Ein Schmuck für das Schlafzimmer ist ein prachtvoller Bettüberwurf oder eine herrlich mollige Daunensteppdecke.
Es wird uns eine besondere Freude sein, Ihre eigenen Ideen durch unsere Beratung elegant und praktisch zu entwickeln.
Verlangen Sie unsere unverbindlichen Vorschläge.
Albrecht Schläpfer
Zürich
am Lintheschерplatz Nähe Hauptbahnhof
Tel. 23 57 47

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität
K 510 B

Hans Fäh
GLASHALLE RAPPERSWIL

Silberpolitur
Werno-Silb
Poli-Argent
Fr. 1.50, 3.50, 5.—
ohne Wust.
in Drogerien und Haushaltgeschäften – Hersteller: Chem.-Techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich

Addier- und Rechenmaschinen
Underwood-Schreibmaschinen
Cäsar Muggli, Zürich 1
Lintheschergasse 15 Telephon 25 10 62
Spezialgeschäft gegr. 1895

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Zum Salat
Zweifel
OBST-ESSIG
verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig
Mosterei Zweifel & Co.
Zürich-Höngg
Tel. 56 77 70

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

obi der herrliche Süssmost

Es git nüt bessers als PERSIL

PD 401 a HENKEL, BASEL

Die alleinstehende Schweizerin in der neuen Zeit

Wer von uns hätte sich nicht schon bang gefragt, was nun die nächste Zukunft alles mit sich bringen und wie das neue Europa, das aus den Trümmern erstehen soll, aussehen werde? Denn daß die Hölle des Krieges nicht plötzlich einem paradiesischen Frieden Platz machen wird, dürfte uns allen klar sein. So mag es vorkommen, daß der eine oder andere sich in Erinnerung ruft, was für Umwälzungen die Zeit nach dem ersten Weltkrieg gebracht hat und ängstlich erwägt, wie sich diesmal ähnliche Bewegungen auf sein Privatleben auswirken könnten.

Beim kritischen Betrachten der Tatsachen dürfen aber gerade wir Frauen einen Hoffnungsschimmer wahrnehmen, hat doch das Ende des letzten Krieges vielen Mitschwestern die langersehnte und heiß erkämpfte Gleichberechtigung mit den männlichen Bürgern gebracht. Und jetzt wollen wir Schweizerinnen hoffen, daß die nächste Zukunft auch uns endlich die politische Gleichberechtigung, ohne die wir als Menschen zweiter Kategorie gestempelt sind, bescheren werde.

Auch die Schweizerinnen, die sich während der langen Jahre des Wachestehens und Bereitseins zum Aeußersten bewährt haben, werden die Maßsnmorde zu spüren bekommen. Bürgerinnen unseres Landes, die gleich wie die Bürger ihren Dienst im Luftschutz oder F. H. D. absolviert haben, werden allein durchs Leben gehen müssen, weil sich die Frauen mehr als je anstrengen werden, um jeden Preis einen Lebenskameraden zu finden, und wir unsere Mitbürger nicht davon abhalten könnten und wollten, eine Ausländerin als Lebensgefährtin heimzuführen. Es soll nach wie vor jedem freistehen, den Lebensweg mit dem von ihm gewählten Partner zurückzulegen.

Was wir nicht verstehen

können ist dagegen die Tatsache, daß man uns Schweizerinnen in den bürgerlichen Rechten immer noch den Geisteskranken und Verbrechern gleichstellt.

Wozu sollten wir jedoch das Los der Kriegsopfer, wie wir die einsamen Frauen der Nachkriegsjahre nennen dürfen, beklagen? Setzen wir uns lieber dafür ein, daß man sie endlich ihren männlichen Berufskollegen gleichstellt. So darf es in Zukunft nicht mehr vorkommen, daß Frauenarbeit schlechter entlöhnt wird als Männerarbeit, daß der Junggeselle ein komfortables Appartement bewohnt, während seine Berufskollegin, die das gleiche Arbeitspensum bewältigt wie er, sich abends in ihrer Mansarde auf primitive Art eine Tasse Tee zubereitet, weil sie sich nicht zwei Mahlzeiten pro Tag im Restaurant leisten kann. Warum soll die alleinstehende Frau in einem unfreundlichen Mietzimmer hausen müssen und nicht wie ihre verheiratete Schwester eine gemütliche Wohnung ihr eigen nennen dürfen?

Immer wieder müssen wir erfahren, daß die verheiratete Frau ihrer ledigen Mitschwester wenig Verständnis entgegenbringt. Sie wirft ihr vor, daß sie mehr Geld für Kleider ausgeben könne als die Hausfrau und denkt gar nicht daran, daß es für die berufstätige Frau nicht immer leicht ist, elegant und gepflegt auszusehen. Wohl sehen wir ihr Lächeln, von den Tränen aber, die im Verborgenen fließen, haben wir meistens keine Ahnung. Vielleicht möchte manche Frau lieber einen Haushalt betreuen und sich an den heranwachsenden Kindern freuen, als mit Schrecken die ersten Spuren des Alters entdecken, weil man im Berufsleben junge Kräfte der alternden Frau vorzieht. — Hoffen wir aber, daß gerade die Hausfrau und Mutter endlich einmal einsehen wird, wie groß ihr

Interesse am Wohlergehen der Alleinstehenden

ist. Wenn dieser die Mittel zur Verfügung stehen, um sich das Leben interessant zu gestalten, wird sie weniger in Versuchung kommen, der Verheirateten ihr Glück streitig zu machen. Sie wird ihr das Geborgen sein gönnen, wenn sie selbst abends in ein wohnliches Zuhause zurückkehren darf, wo die Blumen nicht fehlen müssen, wenn das Buch, das sie liest, ihr gehört und deshalb zum besten Freund schwerer Stunden wird, und wenn sie an den Freitagen eine Kranke oder ebenfalls Einsame mit einer kleinen Ueberraschung erfreuen darf und die Möglichkeit hat, ab und zu ein gutes Konzert oder das Theater zu besuchen. Alle diese Freuden, die den Alltag ertragen helfen, kosten jedoch Geld. Woher sollte sie dieses nehmen, wenn ihr als Frau kein genügendes Einkommen gegönnt wird? Sie wird auf vieles verzichten müssen und ist dann schneller bereit, einmal die Einladung eines verheirateten Bewunderers zu einem kleinen Abendessen anzunehmen, weil sie sich ja so nach Abwechslung sehnt. Es sei nur recht und billig, wenn die verheiratete Mitschwester mit ihr teile, wird sie das mahnende Gewissen zuerst beschwichtigen und später sogar die strenge Kritik der Mitmenschen nicht scheuen, wenn sich ihr Gelegenheit bietet, auf Kosten einer andern, die zwar auf ältere Rechte pochen kann, ein warmes Plätzchen zu erobern.

Zerbrechen wir uns deshalb nicht den Kopf darüber, ob die vielen einsamen Frauen der kommenden Jahre die moralische Kraft besitzen werden, um ihr Leben würdig zu gestalten, sondern tragen wir durch unser Verständnis und unsere Haltung zum mehr als je aktuellen Problem des Frauenstimmrechts bei, daß das Vaterland sie endlich als vollwertige Bürgerinnen behandelt und so die Grundlage für ihre Existenz schafft. Nur wenn wir großzügig genug sind, ihnen auch ein wenig Glück zu gönnen, dürfen wir von ihnen verlangen, daß sie unsere Rechte respektieren.

Ann Mary.

Aus dem Jahresbericht der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Die Nachfrage nach Arbeitskräften für den Hausdienst steht weiterhin in keinem Verhältnis zur Zahl der zur Verfügung stehenden Hausangestellten. Die Gründe für den andauernden Mangel wurden in früheren Berichten ausführlich erörtert: Geburtenrückgang während der Jahre 1915 bis 1940, Absorbierung der weiblichen Arbeitskräfte durch die Landwirtschaft und immer noch anhaltende kriegswirtschaftliche Hochkonjunktur in der Industrie. Ob der Hausdienst mehr Zuspruch haben wird, wenn wieder andere Verhältnisse eintreten, wird stark davon abhängen, ob es gelingt, die Arbeitsbedingungen im Hausdienst denjenigen in andern Berufen anzugleichen.

Die Lohnansätze haben sich unter dem Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zu Gunsten der Hausangestellten verschoben und vielfach zu einer ungesunden Lohntreiberei geführt. So werden öfters ungeschulten Arbeitskräften dieselben Löhne angeboten, wie sie gut ausgebildete Hausangestellte erhalten. Wie in jedem andern Berufe schaden auch hier unfähige Angestellte dem Berufsansehen. Es heißt daher, nicht nachlassen mit der Verbesserung der Arbeitsverhältnisse und mit der Förderung der beruflichen Ausbildung.

Die Frage der Freizeit und deren Gestaltung spielt für die Hausangestellte meist eine ebenso große Rolle wie die Lohnfrage. Die immer mehr zur Anwendung kommenden Normalarbeitsverträge für Hausangestellte regeln wohl die Dauer der Arbeitszeit. Diese ist jedoch immer noch länger als in den meisten andern Berufen. Zudem beschränkt sich das Abhängigkeitsverhältnis zur Arbeitgeberfamilie nicht nur auf die Arbeitszeit, sondern besteht auch oft noch während der Freizeit. Es ist der Wunsch vieler erwachsener Hausangestellter, während der Freizeit unabhängiger zu sein; dieses Ziel sollte erreichbar sein. Von verschiedenen Seiten wurde die Schaffung von Wohngemeinschaften angeregt für jene Hausangestellten, die stundenweise, halbtags und tagsüber in einem Haushalt tätig sind. Damit wäre ihnen eher eine regelmäßige Arbeits- und Freizeit garantiert, als wenn sie in Hausgemeinschaft mit den Arbeitgebern leben. Doch kämen solche Wohngemeinschaften vorerst nur für größere Städte in Frage. Auch ist die Finanzierung solcher Institutionen eine noch ungelöste Frage.

Viele Hausfrauen hoffen, nach dem Kriege die früher so geschätzten ausländischen Hausangestellten wieder engagieren zu können. Wir zweifeln, ob die hauswirtschaftliche Befähigung der Ausländerinnen die gleiche sein wird wie vor dem Kriege, weil sie vielfach jahrelang nicht mehr im Haushalt, sondern in der Kriegsindustrie gearbeitet haben. Zudem werden unsere Fremdenpolizei und die kantonalen Arbeitsämter die Einreisebewilligungen von der Lage des Arbeitsmarktes abhängig machen. Bevor solche in größerem Umfange erteilt würden, müßte versucht werden, unsere in Industrie und Handel freiwerdenden weiblichen Arbeitskräfte umzuschulen und für den Hausdienst zu gewinnen. Damit könnte zugleich der Arbeitslosigkeit im eigenen Lande vorgebeugt werden. Das Sekretariat hat zu Handen der Behörde für Arbeitsbeschaffung von Stadt und Kanton Zürich einen Vorschlag ausgearbeitet, wie die Umschulung am zweckmäßigsten durchgeführt werden könnte. Auch hier wird es notwendig sein, der Gestaltung der Arbeitsverhältnisse alle Aufmerksamkeit zu schenken.

Entsprechend dem Beschluß der Generalversammlung 1943 wurden die Behörden derjenigen Kantone, die noch keinen Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte haben, in einer Eingabe der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft um erneutes Studium der Frage, sowie um Ausarbeitung von Normalarbeitsverträgen ersucht. Ferner richtete das Sekretariat ein Schreiben an Kantone, deren Arbeitsämter noch keine Beamtinnen haben, mit dem Wunsch, es möchten vermehrt Frauenabteilungen unter Leitung von Beamtinnen geschaffen werden. Die Tätigkeit des öffentlichen Arbeitsnachweises ist so groß und vielfältig, die arbeitsuchenden Frauen der verschiedenen Berufe so zahlreich, daß die Frau als Vermittlerin große Dienste leisten kann, nicht zuletzt in Mangelberufen wie dem Hausdienst.

Die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst befaßte sich neuerdings mit den Wirtschaftsartikeln der Bundesverfassung und richtete, unterstützt vom Schweiz. Frauensekretariat, eine Eingabe an das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, mit dem Begehren, dem Artikel 34ter eine weitere Fassung zu geben, so daß die Bundesbehörden ermächtigt wären, nicht nur für das Gewerbe, sondern auch für den Hausdienst einheitliche Bestimmungen über die Ausbildung und über die Arbeitsverhältnisse zu erlassen.

Aus der Tätigkeit der kantonalen Arbeitsgemeinschaften

Die Arbeitsgemeinschaft Baselland hat im Rahmen der Bestrebungen zu Gunsten der Haushaltlehre nun auch eine Prüfung der Haushaltlehrmeisterinnen ins Auge gefaßt.

Die Arbeitsgemeinschaft Zug verweist auf den Mangel an Anwärterinnen für den Hausangestelltenberuf, arbeitet jedoch unverdrossen weiter an der Förderung der Haushaltlehre und an der allgemeinen hauswirtschaftlichen Ausbildung und Erziehung der weiblichen Jugend.

Die Kantonale Hausdienstkommission Uri befaßte sich eingehend mit dem Problem der Umschulung der Fabrikarbeiterinnen. Sie erlangte am 24. März 1944 die Inkraftsetzung eines Normalarbeitsvertrages für Hausangestellte. Die Vorberatungen für einen separaten N. A. V. für bäuerliche Hausangestellte stehen auf dem weitern Arbeitsprogramm. Die Behörden wurden ersucht, den bis anhin nur freiwilligen Besuch der Mädchenfortbildungsschule in den Gemeinden obligatorisch zu erklären.

Die kantonale Arbeitsgemeinschaft Graubünden hatte bereits im Jahre 1939 der Regierung einen Entwurf für einen N. A. V. unterbreitet. Aus kriegsbedingten Gründen blieb der Entwurf liegen; im Jahre 1944 revidierte die Arbeitsgemeinschaft den Entwurf und machte eine neue Eingabe; diesmal mit Erfolg, denn am 18. Dezember 1944 trat der von der Regierung genehmigte N. A. V. in Kraft. Sowohl der Bündner wie die oben erwähnten Urner und Luzerner N. A. V. lehnen sich in ihrer Struktur an die in andern Kantonen bestehenden N. A. V. an, unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse. Die kantonale Arbeitsgemeinschaft Graubünden beabsichtigt, angeregt durch die am schweizerischen Haushaltlehrmeisterinnenkurs in Benzenrüti gemachten Erfahrungen, einen internen Lehrmeisterinnenkurs durchzuführen.

Wir möchten nicht unterlassen zu erwähnen, daß die Arbeitsgemeinschaft Appenzell A.-Rh. die erste Anregung gab zu diesem Musterkurs in Benzenrüti. Die Appenzellerinnen gaben als Ergänzung zu ihrer Werbeschrift „Warum eine Haushaltlehre?" ein Merkblatt für die Mütter heraus, in dem der Unterschied zwischen einer Haushaltlehre und einem gewöhnlichen Anlernplätzchen erläutert wird.

Auch die luzernische Arbeitsgemeinschaft gedenkt einen internen Haushaltlehrmeisterinnenkurs zu organisieren; im Vordergrund standen jedoch bisher die Vorarbeiten für einen Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Luzern getrennte N.A.V. für Hausangestellte im Privathaushalt und solche im bäuerlichen Betrieb aufstellt.

Im Kanton Aargau wurden die Kurse für Haushaltlehrtöchter in die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule für Mädchen eingegliedert und unterstehen demzufolge der kantonalen gesetzlichen Regelung. Inbezug auf die Durchführung dieser Kurse wurden die Wünsche der Haushaltlehrkommission berücksichtigt; die Lehrabschlußprüfungen bleiben Sache der Haushaltlehrkommission.

Der Kanton Bern beabsichtigt, den hauswirtschaftlichen Unterricht für die oberste Volksschulstufe obligatorisch zu erklären. Es wird ferner an der Ausarbeitung eines N.A.V. für Hausangestellte für den ganzen Kanton gearbeitet; der seit 1938 bestehende Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte der Stadt Bern hat gute Dienste geleistet. Der Verband bernischer Landfrauen-Vereine führte zum erstenmal Berufsprüfungen für Bäuerinnen durch und organisierte einen vier Monate dauernden Kurs zur Ausbildung von bäuerlichen Haushaltleiterinnen.

Im Kanton Solothurn steht eine Gesetzesvorlage für die Einführung der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule zur Diskussion. Besonders hervorzuheben ist darin die Bestimmung über die Einführung der hauswirtschaftlichen Fähigkeitsprüfung im Alter zwischen 18—23 Jahren, wodurch ein mehrere Jahre altes Postulat der solothurnischen Frauenvereine in Erfüllung gehen wird.

Im Oberwallis wird unermüdlich an der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung der weiblichen Jugend gearbeitet. Wie in andern Bergkantonen, stehen auch hier die hauswirtschaftlichen Wanderkurse im Vordergrund. Ein N.A.V. für Hausangestellte existiert noch nicht, die Behörden sind jedoch bereit, die Regelung der Hausdienstverhältnisse zu fördern.

Die Arbeitsgemeinschaft Basel-Stadt hat sich im Berichtsjahre neu konstituiert und weitere Kreise zur Mitarbeit gewonnen.

Die zürcherische Arbeitsgemeinschaft hat eine Statutenänderung vorgenommen, wodurch die Möglichkeit geschaffen wurde, die Arbeitsgemeinschaft auf eine breitere Grundlage zu stellen durch Werbung von Passivmitgliedern, die sich nicht direkt an der Arbeit beteiligen, aber doch die Bestrebungen für den Hausdienst ideell und finanziell unterstützen wollen. Zu diesem Zwecke wurde ein Werbeblatt verfaßt und an Frauenvereine und Einzelpersonen versandt. Diese Aktion hat bereits ein recht schönes Resultat ergeben; sie ist aber noch nicht abgeschlossen und wird im nächsten Jahr weitergeführt. Neben dem Werbeblatt wurden im Berichtsjahre „Richtlinien für die Dienstverhältnisse von Tagsüberhilfen, Aushilfen, Halbtagshilfen, Spetterinnen und speziellen Hilfskräften im Privathaushalt" veröffentlicht. Damit ist eine große Arbeit, deren Vorarbeiten die zürcherische Arbeitsgemeinschaft während vier Jahren beschäftigt hat, zum Abschluß gekommen. Die Richtlinien wurden an die interessierten Behörden, Bezirksgerichte und Friedensrichterämter versandt. Durch die Mitwirkung der Presse konnten sie nicht nur in Stadt und Kanton Zürich, sondern auch über die Grenzen des Kantons hinaus bekanntgemacht werden. Sie haben viel Interesse und gute Aufnahme gefunden. Es ist damit eine Regelung dieser immer zahlreicher werdenden Arbeitsverhältnisse in die Wege geleitet worden.

Veranstaltungen

Zürich. Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 14. Mai, 17 Uhr Kunstsektion. Lichtbildervortrag über Cezanne und den französischen Impressionismus, von Herrn Professor Dr. Gotthard Jedlicka. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Petition der Bernerfrauen. Das Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ladet die Frauen aus dem ganzen Kanton Bern ein zur Teilnahme an der Uebergabe der Petition an den Großen Rat des Kantons Bern.
Programm: Mittwoch, den 16. Mai 1945. 1. Zusammenkunft im Vereinssaal, Zeughausgasse 41, um 14 Uhr. a) Orientierung über: das Ergebnis der Unterschriftensammlung im ganzen Kanton, den weiteren Weg der Petition, unsere Aufgaben in der nächsten Zeit. b) Tee-Erfrischung; Kellenverkauf. c) Frauen berichten über Erfahrungen beim Unterschriftensammeln in der Stadt und auf dem Land. 2. Abmarsch vom Vereinssaal um 16.30 Uhr, Marsch mit der Petition nach dem Rathaus. 3. Um 17 Uhr offizieller Empfang einer Abordnung von Frauen durch eine Delegation des Großen Rates des Kantons Bern, für die Uebergabe und Entgegennahme der Petition.
Frauen aus dem ganzen Kanton! Beteiligt Euch an dieser offiziellen Uebergabe Eurer Petition. Wer eine Bernertracht zur Verfügung hat, der kommt in der Tracht. Der Große Rat wird eine Frauendelegation empfangen! Beweist ihm durch Eure Teilnahme, daß es Euch ernst ist mit der Petition.
Laßt Euch vorher im Vereinssaal Aufschluß geben über alles Wissenswerte über die Petition und über unsere Aufgaben in der nächsten Zeit.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Sonntag der 13. Mai, der zur Tradition gewordene Muttertag, wird um 9.45 Uhr durch eine Sendung, betitelt „Gedichte zum Muttertag", gesprochen von Hans Bänninger, eingeleitet. Montag den 14. Mai werden die Hausfrauen um 13.35 Uhr über das „Haushalten mit zwei Rationierungskarten" beraten. Ein medizinischer Vortrag, der allgemeines Interesse verdient, wird Dienstag den 15. Mai um 18.35 Uhr von Prof. Dr. G. Miescher gehalten. Er spricht über das Thema „Kampf um den Krebs". Um 21.20 Uhr bringt Studio Zürich in seinem Zyklus „Briefe" eine Sendung von Ursula Hungerbühler: „Liebesbriefe". Mittwoch den 16. Mai um 17.45 Uhr wird Dr. A. L. Grütter im Rahmen des kleinen Staatsbürgerkurses für die Hausfrau und Mutter über „Vaterländische Erziehung in der Wohnstube" sprechen. Donnerstag den 17. Mai um 13.30 Uhr bringt die Sendung „Notiers und probiers" eine Reihe praktischer Ratschläge. Die einzelnen Kapitel lauten: „Gewärmter Kaffee — Der Boden der Aluminiumpfanne ist bucklig geworden — Heute backen wir — Der Sommerschlaf der Pelze — Garnitur für Kinderkleidchen — Eine Neuigkeit." In der „Frauenstunde" vom Freitag den 18. Mai um 17.45 Uhr werden „Grundprobleme der Fürsorge" behandelt, und zwar spricht Dr. Max Heß über das Thema „Was ist staatliche Fürsorge?". Der Vortrag wird umrahmt von musikalischen Darbietungen. In der Sendung „Toggenburg — einmal anders", die außer dem musikalischen Teil mehrere Kurzvorträge umfaßt, ist um 20.35 Uhr Elisabeth Thommen in einer Reportage aus den Textilfabriken in Wattwil zu hören.

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Neuerscheinung:

Markus Adolf Schaffner

Kinder, wie sie sind

Beobachtungen zu den Altersstufen der ersten neun Jahre
256 Seiten, gebunden, mit einer Farbendrucktafel - Preis Fr. 8.50
Erhältlich in allen Buchhandlungen

R. G. ZBINDEN & CO., VERLAG, BASEL